



Münchner FamilienKolleg

MFK – Info 02/2003

© 2003 by MFK-Info - Münchner FamilienKolleg und dem Verfasser
Nachdruck und sonstige Nutzung nur unter Quellen-Angabe erlaubt.

MFK – Seminar 4. – 5. Juli 2003

Destruktive Eskalation

– Systemische Möglichkeiten zum Unterbrechen verbaler Gewalt –

**Gianfranco Cecchin, Dr. med.
Centro Milanese di Terapia della Famiglia**

**Verfasser:
Gerhard Krones**

MFK Münchner FamilienKolleg

▸ Geschäftsstelle München
Pfarrstraße 4
D-80538 München

▸ Geschäftsstelle Egenburg
Mühlstraße 6
D-85235 Pfaffenhofen/Glonn

Fon: 089 / 22 29 92

Fon: 08134 / 92 363

Fax: 08134 / 92 365

E-mail: MFK.FamilienKolleg@t-online.de

Internet: <http://www.mfk-fortbildung.de>

1. Die alte und die neue Mailänder Schule: Macht- und Sinnsysteme

Watzlawicks Idee war, dass es bei Begegnungen zwischen Menschen vorwiegend darum gehe, die Beziehungen zueinander zu definieren. Dies verleitete Cecchin und seine Kollegen/innen in den Anfangsjahren ihrer systemischen Arbeit zur Annahme, dass Macht in Beziehungen der bedeutsamste Faktor sei: Wer hat das Sagen, wer gibt die Anweisungen, wer bestimmt die Regeln? Ist es die Mutter, der Vater oder ein psychotisches Kind?

Familien wurden als strukturierte, hierarchische Systeme betrachtet, die dysfunktionale Muster, wie z.B. Triangulationen ausbilden können, wie sie von J. Haley und S. Minuchin beschrieben wurden. Im therapeutischen Vorgehen bestimmten Hypothesenbildungen über die Machtverhältnisse die Sicht des Mailänder Teams. Implizit war damit auch eine Normalitätsannahme bezüglich der Familie verbunden:

- Eine Familie funktioniert nur, wenn die Eltern das Sagen haben.
- Wer die Beziehung definiert, ist im Besitz der Macht.
- Manche Familienmitglieder gehen mit der Machtfrage offen um, andere „benutzen“ komplizierte Muster und auch Krankheit, um Macht zu demonstrieren.

Zur Beschreibung von Familiensystemen wurde eher die „Sprache des Krieges“ benutzt. Zwangsläufig führte dies zur Idee, der/die Therapeut/in sollte die Macht innehaben, um etwas verändern zu können. Er/sie selbst muss Manöver ausführen, um die Macht zu erlangen.

Zwei zentrale Interventionsmethoden schienen für das Mailänder Team nach diesen Grundannahmen für Veränderungen ausreichend, um das Hauptziel zu erreichen, Machtsysteme aufzubrechen:

- Die positive Beschreibung von Verhalten (positive Konnotation)
- und die Verschreibung von Ritualen (etwas tun, was man normalerweise bisher nicht tat), deren Sinn die Familienmitglieder manchmal gar nicht verstehen sollten.

Batesons Annahme, dass Macht an sich nicht wirklich existiere, sondern nur bei Menschen vorkommt, die daran glauben, veränderte den Arbeitsansatz in der Folgezeit grundlegend. Neu war nun die Idee, dass Menschen ihren Beziehungen Sinn geben wollen und dass Macht nur eine Konsequenz aus dem Bemühen sei, etwas einen Sinn zu geben. Eine familiäre Geschichte über Macht sei eine mögliche „Geschichte“, aber nicht die einzige wie ursprünglich angenommen wurde.

Cecchin und seine Gruppe griffen die Sinn-Metapher auf. Damit trat zugleich eine Form der narrativen Metapher in den Vordergrund: Eine Familie erfindet ihre „Geschichte“ und gibt ihr eine spezifische Bedeutung.

Die zentrale Frage für die Mitglieder des Mailänder Teams war jetzt: Wie können wir Klienten/innen helfen, „Geschichten ohne Macht“ zu erfinden? Dem Mailänder Team lag daran, möglichst viele Geschichten anzubieten und sie vertrauten darauf, dass sich dadurch für Klienten/innen reichliche Wahlmöglichkeiten eröffnen und Klienten/innen die für sie passende Geschichte auswählen werden. Im Unterschied zur Intervention („Brechen des Machtgefüges“) geht es also nun darum, zahlreiche Möglichkeiten vorzuschlagen. Um dies zu erreichen, arbeitet Cecchin bevorzugt im Team.

2. Der systemisch-konstruktivistische Ansatz der Mailänder

Für den neuen Ansatz wichtige Begriffe definiert Cecchin folgendermaßen:

Menschliche Systeme sind Systeme der Konversation. Ein System besteht aus und entsteht durch Konversation. Mittels eines Gesprächs entstehen Beziehungen und es werden Geschichten kreiert. Menschen, die miteinander reden, entwickeln Geschichten. Dieser Prozess zieht sich durchs ganze Leben.

Menschen haben den Eindruck, dass sie **existieren**, wenn sie von jemandem **gesehen werden**, ansonsten fühlen sie sich nicht existent. Ein Mensch muss jedoch nicht wirklich anwesend sein, um gesehen zu werden, was konkret der Fall ist, wenn Menschen nicht mehr leben. Sie aber dennoch zu „sehen“, macht sie existent. Jemand existiert nur, wenn ihn jemand „sieht“. Das sich gegenseitig „sehen“ ist ein reziproker Prozess. Geschieht dies nicht, entwickeln sich komplizierte Systeme, gegebenenfalls mit Symptomen. „Für wen existiert ein Mensch?“ ist eine bedeutsame Frage. Je älter man wird, desto mehr Menschen brauchen wir, um uns existent zu fühlen. Zunächst genügt vielleicht eine stillende Mutter. Ein Schauspieler aber braucht evtl. 1 Million Menschen, um den Eindruck zu haben, als Schauspieler gesehen zu werden und damit existieren zu können. Wird ein Mensch konsequent ignoriert, wird er möglicherweise depressiv. Viele leiden, weil sie nicht gesehen werden. Ob jemand gesehen wird oder nicht, entscheidet derjenige mit, der gesehen werden will. Was ich schließlich von mir denke, wie ich mich sehe, ist eine Summe dessen, wie andere mich sehen, was andere von mir denken.

Cecchin definiert im Workshop „sehen“ nicht explizit. Die Art und Weise, wie er das Verb verwendet, lässt jedoch vermuten, dass eine Person sich nur dann „gesehen“ fühlt, wenn Fremdbild und die bevorzugte Sicht von sich weitestgehend übereinstimmen.

Beispiel eines anorektischen Mädchens:

Immer wieder spricht ein Mädchen davon, dass es von der Mutter einfach nicht verstanden (gesehen) wird. Die Mutter fragt sich zunehmend, was ihre Tochter eigentlich von ihr will, weil sie doch alles tut, immer wieder auf sie eingeht. Dennoch denkt das Mädchen, dass es von der Mutter nicht verstanden (gesehen) wird, gibt aber dennoch die Hoffnung nicht auf, dass die Mutter etwas sagt, woran es endlich erkennen kann: Ich werde gesehen, wie ich gesehen werden will!

Menschen schaffen sich eine Familie, die kulturellen Traditionen entspricht und dennoch unterscheiden sich die Familien, weil sie sich eine eigene Geschichte konstruieren. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang: Was tun Menschen füreinander, um existent zu bleiben? Welche **Geschichte** hält sie zusammen?

3. Geschichten

Tatsachen aus der Geschichte (history) werden in eine persönliche Geschichte eingewoben. Geschichte (history) meint Fakten zu einem bestimmten Zeitpunkt, z.B. Missbrauch im 5. Lebensjahr. Die Konsequenzen daraus machen jemandes Geschichte (his/her story) aus. Die Tatsachen von damals (history) beeinflussen eine Person heute: Jemand spürt heute (his/her story), dass er/sie nicht glücklich sein kann, weil jemand um das damalige Ereignis herum Konsequenzen konstruiert. Cecchin vertritt die Meinung, dass die Geschichte von heute (his/her story) wichtiger ist, als das, was in der Vergangenheit (history) passiert ist und stellt die Frage: Warum ist es gefährlich, über etwas zu reden, warum wird eine Information aus der Vergangenheit einem Kind vorenthalten?

Systemisch gedacht, beeinflusst nicht die Vergangenheit die Gegenwart, sondern die Zukunft die Vergangenheit. Es wird eine Geschichte über die Vergangenheit erfunden, die zu den heutigen Umständen passt. So wird die Vergangenheit in die Gegenwart eingebunden, damit sie Sinn macht.

Dabei geht es nie um eine „wahre Geschichte“, die uns und der Familie sinnvoll erscheint. Sie kann zwar wie die „wahre“ erscheinen. Wir sollten jedoch davon nie voll überzeugt sein, sondern stets weitere Möglichkeiten offen lassen. Klienten/innen sollten angeregt werden, ihre sinnvolle Geschichte zu wählen. Nicht der/die Therapeut/in entscheidet, sonst würdet dies zu einer „Diagnose“ führen. Diagnosen sind kulturelle Rahmungen eines „Handicaps“. Aber nicht eine „Behinderung“ ist das Problem, sondern was eine Familie daraus macht.

4. Reaktionsmöglichkeiten auf Geschichten

- **Experte, Lehrer, Moralist sein**

Cecchin führt die Unterscheidung Experte, Lehrer und Moralist ein. Wenn Menschen leiden, kann man danach suchen, was im System nicht stimmt. Das aber hat Konsequenzen. Hinter dieser Defizit-Idee steht eine Theorie, dass es so etwas wie eine „richtige Familie“ gibt, wie man auf eine „richtige“ Art und Weise Vater oder Mutter ist. Es gibt aber viele Theorien darüber, eine „richtige Familie“ zu sein.

Wenn man von dieser Annahme ausgeht und vorgibt, was richtig ist, dann ist man **Experte/in** und bringt anderen nahe, was das Richtige sei und wird zum/r **Lehrer/in**. Therapeuten/innen sind dann in der Regel zunächst „nette Lehrer/innen“ und bringen Familien das richtige „Familie-Sein“ bei. Wollen Familienmitglieder aber nicht belehrt werden, dann kann es sein, dass Therapeuten/innen verlangen, dass Familienmitglieder sich „richtig“ verhalten und so werden Therapeut/innen zu **Moralisten/innen**. Menschen verschließen sich dann meist. Die Therapeuten/innen nennen dies Widerstand und stellen die Diagnose „resistent“. Kommt zu einer leidvollen Geschichte noch ein/e belehrende/r Therapeut/in dazu, fühlen sich Familienmitglieder angeklagt und können Schuldgefühle entwickeln.

- **Systemischer Operator**

Wir können aber auch danach schauen, was in einer Familie stimmt und fragen: „Wie kommt es, dass diese Menschen noch zusammen sind? Warum haben sie sich noch nicht gegenseitig umgebracht?“ Also: **Was hält das System am Leben?** Auf diese Weise kann man Stärken erkennen.

Familien werden **als Experten für ihr Leben unter schwierigen Umständen** angesehen, die den/die Therapeuten/in lehren können, wie sie ihr Leben bewältigen. Beim Zuhören nimmt der/die Therapeut/in der Familie gegenüber eine **positive Grundhaltung** ein. Unter diesen Bedingungen erkennen Familienmitglieder eher, was sie zur **Lösung** einsetzen können.

Im Anschluss daran kann man danach suchen, was eine **alternative Geschichte** für die Familie sein könnte.

Für Cecchin ist es in diesem Zusammenhang eine sehr bedeutsame Frage, wie wir ohne die Worte „du bist...“ miteinander reden können? In Eigenschaften zu reden, führt zum Ursache-Wirkungs-Denken: Es passiert, weil du so bist.

Zirkuläre Fragen sind hier hilfreich, sich nicht diagnostisch zu verhalten: „Wann hast du dich entschieden, depressiv zu reagieren?“ anstatt „Wann bist du depressiv?“ „Wer sieht dich am ehesten als depressiven Menschen?“ Dadurch wird etwas zu einem zirkulären Phänomen und nicht zu etwas real Existierendem. Nach einer Therapiestunde, geführt mit zirkulären Fragen, können Menschen andere Möglichkeiten sehen.

Früher haben die Mitglieder des Mailänder Teams Hypothesen benutzt und darauf aufbauend eine Schlussintervention formuliert, die den Effekt haben sollte, eine Veränderung in Gang zu setzen. Sie bemerkten jedoch, dass dieses Vorgehen dem Ursache-Wirkungs-Denken entstammte. Ursache-Wirkungs-Denken ist für die Wissenschaft hilfreich, in Therapien wird dadurch der Prozess gestoppt. Menschen denken dann möglicherweise, dass sie eine bestimmte, eben genau diese Geschichte brauchen. Sie „lieben“ (emotional daran hängen) selbst fürchterliche Geschichten, weil sie glauben, es sei die einzige, die sie zur Verfügung haben, wie z. B. die Geschichte, eine schwierige Mutter zu haben.

Um dies zu vermeiden benutzt Cecchin und sein Team jetzt nur mehr die **Fantasien**, die früher der Hypothesenbildung vorausgingen. Die Fantasien wurden der Familie früher jedoch vorenthalten. Jetzt sind die Mailänder der Meinung, dass es für die Familie wichtig sei, viele Fantasien zu hören, damit die Familienmitglieder wählen können, welche für sie zutreffen. Cecchin folgt der Prämisse: Jedes Systemmitglied hört nur, was es hören will und es ist unmöglich, alles zu hören!

Menschen brauchen *i h r e* Geschichte, sie brauchen Menschen für diese Geschichte und die Geschichte zieht Konsequenzen nach sich. Wenn eine Geschichte „nicht gut läuft“, kommen Sozialarbeiter/innen und/oder Therapeuten/innen ins Spiel und werden als systemischer Operator aktiv:

- Sie anerkennen zunächst die Geschichte,
- weil sie wissen, dass irgendetwas gut laufen muss. Selbst wenn die Familienmitglieder anders denken, suchen sie nach dem, was funktioniert,
- um dann um dieses Funktionieren "herum" eine neue Geschichte zu kreieren, die für die Familie interessant sein kann.
- Dazu brauchen sie viele Ideen und dabei hilft ein Team. Wenn man allein arbeitet, glaubt man eher an das Eigene. Man braucht Kollegen, um sich in Frage zu stellen. Es ist unmöglich keine Vorurteile zu haben, aber es ist wichtig, sich dieser Vorurteile bewusst zu werden.

5. Respekt und Würde

Menschen brauchen von anderen Menschen Respekt dafür, was sie als Individuum kennzeichnet, wonach sie sich sehnen. Sie benötigen das Wissen, dass eine andere Person sie dafür respektiert, was ihre Originalität ausmacht. Eine „Diagnose“ vergeben, bedeutet jemand nicht zu respektieren. Für Cecchin ist es eine Herausforderung, jemanden mit seinen Handicaps zu respektieren. Die Würde eines Menschen bleibt bestehen, wenn man ihn respektiert. Jemanden wegen seines „Handicaps“ schützen zu wollen, bedeutet, seine Würde zu untergraben.

6. Destruktive Eskalation

Cecchin meint, dass Eskalation ständig entsteht. Wir müssen entscheiden, wie wir darüber reden wollen: Wie reagiert jemand auf die Botschaft: „Du bist nicht in Ordnung?“ Mit Anorexie oder Drogenkonsum? Je mehr jemand Symptome zeigt, desto eher bedeutet es, dass jemand nicht gesehen wird. Verbale Destruktivität ist nicht so gefährlich wie Symptome. Es

ist besser, meint Cecchin, jemanden zu beschimpfen und zu schütteln, als anorektisch zu reagieren.

Wie unterbrechen wir destruktive Eskalation? Wie kann ein Klient, eine Mutter, eine andere Art finden, mit Eskalation umzugehen?

Wenn wir als Therapeuten/innen Destruktivität und Eskalation stoppen wollen, dann verstehen wir das Problem nicht. Würde es einfach aufhören, wäre das Problem ja gelöst. Verbale Eskalation bedeutet: Menschen wollen Kontakt. Sie bekommen aber nicht den, den sie wollen. Wenn Eskalation beobachtbar ist, stellt sich die Frage, auf wen zielt sie? Menschen kämpfen so lange, bis sie irgendeinen Kontakt bekommen. Wen möchte eine Person wirklich erreichen, wenn sie im Moment „ausrastet“ und so versucht, eine Beziehung herzustellen?

Also gilt es zu fragen:

- Wen bekämpfen Teenager im Heim? Wo zielen sie hin? Auf wen? Teenager wollen gesehen werden, wie sie sind, nicht wie man sie haben will.
- Eltern wollen einen netten Sohn, damit Nachbarn gut über sie als Eltern denken. Der Sohn aber will, dass die Eltern sehen, wie es ihm wirklich geht.

Es kann daher niemals um ein Unterbrechen der Eskalation gehen, denn dies ist zu diesem Zeitpunkt die einzige Sprache, die einer Person zur Verfügung steht, um Kontakt herzustellen.

7. Destruktive Eskalation und Paare

Cecchin benutzt als Ausgangspunkt für seine Überlegungen ein Phasenmodell der Paar-Beziehung, um destruktive Eskalationen bei Paaren zu beschreiben:

- **Phase des Verliebt-Seins** („psychotische Phase“)
- **Das Aufwachen:** Wie kommt es, dass du nicht so bist, wie ich es von dir erwartet habe? In dieser Phase will man sich gegenseitig verändern und hofft manchmal auch, ein Therapeut könnte einem helfen, den Partner zu verändern.
- **Akzeptieren des/der Partner/in**, wie er/sie ist: Ich mag ihn so, wie er/sie ist. Ich habe das alles bisher an ihm nicht gesehen. In der Therapie kann man daran arbeiten, in diese Phase zu kommen, wenn man darüber redet, was die Partner jeweils als funktionierend sehen.

Bei destruktiver Eskalation zwischen Partnern versuchen diese, sich gegenseitig zu sagen, was der andere jeweils tun soll. Er/sie soll sich anders verhalten.

Cecchin formuliert einige Sätze, um auf destruktive Eskalationsmuster zu reagieren:

„Sie sind brillant darin, die Fehler zu entdecken. Wenn Sie da so bemüht sind, müssen Sie ihren Partner wirklich sehr lieben.“, „Es muss in Ihrer Beziehung auch etwas funktionieren?“

Streiten ist für Cecchin der Wunsch, aus Liebe etwas verändern zu wollen. Solange jemand eine andere Person verändern möchte, mag er ihn. Eskalation bedeutet: Schau´ mich endlich an, wie ich wirklich bin.

8. Destruktive Eskalation in Familien

Entsprechend der Theorie, dass man existiert, wenn man gesehen wird, stellt sich die Frage: Was geht in Kindern vor, wenn sie „böse“ Worte gebrauchen oder gewalttätig sind? Wie halten Menschen an so einer Geschichte fest und bleiben dabei trotzdem zusammen?

Beispiel:

Die Existenz eines Sohnes hängt vom Denken der Mutter über ihn ab. Wenn sie ihn wegen seiner frühzeitigen Geburt als gehandicapt ansieht und der Sohn seine Mutter liebt, reagiert er auf diese Sicht wütend; noch dazu, wenn die Mutter anders über ihn denkt als z. B. über den Bruder.

Auf diese Art ist die Mutter dem Sohn gegenüber (verbal) gewalttätig im Denken und Reden. Der Sohn wehrt sich mit Beschimpfungen und körperlichen Angriffen. Dies entwickelt sich zu einer Spirale. Die Mutter kann die Gewalttätigkeit des Sohnes nicht akzeptieren und denkt andererseits, dass er sie braucht, weil er z.B. wegen der Art der Geburt ein hilfloses Wesen ist. Der Sohn vermutet, aufgrund des Verhaltens der Mutter, was diese über ihn denkt und reagiert gewalttätig.

„Du bist ein behindertes Frühchen“ stellt eine Beleidigung dar, ist eine Beschämung. Dies ist ein Teil der Geschichte der Mutter. So kann die Mutter den Sohn nicht unabhängig werden lassen.

Kinder drücken sich im Unterschied zu Erwachsenen oft sofort, jedoch nicht mit Worten, sondern eher nonverbal aus. Der Mensch kommt nach und nach zur Sprache. Präverbale Sprache ist mächtiger, ehrlicher und „zeigt“ etwas. Mit Worten lässt sich leichter lügen.

Beispiel:

Wenn in einer Sitzung ein hilfreich bedeutsames Thema angesprochen wird, dann kann es sein, dass das Kind ruhig spielt. Es wird möglicherweise laut, wenn ein für die Eltern unangenehmes Thema besprochen wird.

Wenn Eltern diese Sprache nicht verstehen, dann „existieren“ Kinder nicht. Kinder, die von ihren Eltern gemocht und geschätzt werden, in dem Sinne, dass keine Defizite gesehen werden, können leichter gehen. Wenn Kinder am Zuhause „kleben“, dann wollen sie oft erst erreichen, als wertvoll gesehen zu werden. Darum verlassen sie trotz großem Ärger die Familie nicht.

9. Destruktive Eskalation in Gruppensituation in einer Tagesstätte

Beispiel: Praktikantin und 3 Kinder (12,13,14 Jahre alt).

Die Praktikantin soll die Kinder bei der Hausaufgabe unterstützen. Sie beschimpfen sich aber regelmäßig.

Dazu demonstriert Cecchin seinen Ansatz mit den 4 Personen. Er formuliert folgendes:

- *Er nützt die Situation, dass die Praktikantin zur Ausbildung in der Einrichtung ist: „Ihr Kinder helft mit eurem Verhalten, das eine Herausforderung ist, der Praktikantin dabei, ein gutes Training für ihre Berufsausbildung zu haben.“*
- *Er geht weiter davon aus: Die Kinder drücken sprachlich nicht aus, dass sie in Kontakt sein wollen, sie zeigen es.*
- *Er formuliert „positiv“: „Ihr seid nicht verrückt, ihr seid ungezogen!“*
- *Er versucht nicht, das Verhalten zu stoppen, sondern es anders zu rahmen: „Ihr helft der Praktikantin etwas gut zu lernen!“*
- *Er denkt, es ist für Jugendliche gut zu wissen, dass sie niemand verändern will. Männliche Jugendliche werden dadurch in ihrem Konzept gestört, weil es nicht um Macht geht, sondern um traurig sein und in Kontakt sein wollen.*
- *Er nimmt weiter an: Wenn die Position der Kinder, ungezogen sein zu wollen, akzeptiert wird, dann steigt die Chance, dass sie ihre Hausaufgaben machen. Kinder gehorchen*

nicht, weil es Erwachsene wollen, sondern weil sie sich entscheiden zu gehorchen; auch brave Kinder entscheiden sich: Mami tut mir leid, also gehorche ich.

Cecchin erklärt ausgehend von der Frage „Warum ist es für die Kinder wichtig zu kämpfen, ungehorsam zu sein?“, dass ein Metagespräch über Regeln mit Jugendlichen bedeutsam ist: „Eure Aufgabe als Jugendliche ist es, gegen Regeln zu sein, meine ist es, für Regeln zu sorgen, wie können wir da zusammen kommen?“ Folgende einzige Regel ist seiner Meinung nach Kindern unbedingt beizubringen: „Ihr seid frei, Regeln zu brechen, aber dafür müsst ihr auch bezahlen.“ „Wenn du eine Regel brichst, ist es meine Aufgabe, dich zu stoppen.“ Es geht um ein Kämpfen auf eine Art, die nicht eskalierend wirkt und wobei Jugendliche respektvoll und würdevoll behandelt werden.

- *Weitere Gedanken:*

Es sind dialogische Prozesse nötig. Dabei sind Fragen zu stellen, ohne regulieren zu wollen. Menschen wollen in Gruppen gesehen werden, deshalb gibt es ein Gerangel um das Gesehen-Werden. Gerade im Kindes- und Jugendalter ist es wichtig, gesehen zu werden.

Wenn man Kinder alleine lässt, wird es für sie gefährlich, weil es dann um Macht in der Gruppe geht. Hier ist die Botschaft der Erzieher/innen wichtig: Es geht um Liebe und Kooperation, es geht um mehr als Macht. Wenn daher Jugendliche mobben, dürfen diese nicht ausgegrenzt werden, sondern brauchen die Botschaft: „Wir wollen euch als Teil der Gruppe, aber wir erwarten, dass ihr Schwache achtet.“

Kinder gehorchen eher, wenn sie Respekt vor dem/r Erzieher/in haben, daher muss der/die Erzieher/in ehrlich sein, damit die Kinder vertrauen können. Erziehung braucht unter anderem auch klare Konsequenzen.

10. Schluss

Gianfranco Cecchin in einem Workshop zu erleben stellt für Therapeuten/innen eine Herausforderung dar. Er lässt sich im Verlauf seiner Präsentation nicht davon abbringen, so gesehen zu werden, wie er gesehen werden will. Für Teilnehmer/innen, die einen Lehrer suchen, muss dies enttäuschend sein und kann destruktive Eskalation hervorrufen. Wer Cecchin als systemischen Operator mit seiner spezifischen Didaktik sehen kann, der vermag Bedeutsames zu entdecken.

Cecchin und sein Team bleiben etwas „Besonderes“ im systemischen Feld. Ihre Entwicklung zeichnet sich immer wieder durch markante Wendepunkte aus. Derzeit scheint Cecchin erneut in einer Übergangsphase zu sein. Auffallend ist die Annäherung an das narrative Modell. Zwischen dem, was Cecchin im Workshop theoretisch präsentiert und dem, was er in Demonstrationen zeigt, scheint es aber zurzeit noch einen Bruch zu geben. Es ist keineswegs das feinfühliges Hören der Geschichte der Klienten/innen erkennbar, sondern eher ein aktives - teilweise in vehemente Art und Weise formuliertes - Vorgeben positiver Konnotationen und alternativer Geschichten. Dies aber stellt einen bedeutsamen Unterschied zum narrativen Ansatz nach M. White dar, mit dem Klienten/innen kreativ unterstützt werden können, ihr Leben und ihre Beziehungen von einengenden Bedeutungsgebungen und Einflüssen zu trennen, um dann Autoren/innen einer anderen Geschichte sein zu können. ☑MFK-Info

Anschrift des Verfassers:
Gerhard Krones, Dipl.-Soz.-Päd.
Mühlbergstr. 7
D-92271 Freihung
GKrones@aol.com